# Wie viel Freizeit erträgt der Wald?

**Die Schweizerinnen und Schweizer gehen jährlich über 600 Millionen Mal in den Wald. Bleibt die Natur, die wir suchen, bei diesem Ansturm auf der Strecke?**

FOTOS: ANDREAS GONSETH, HANSPETER LÄSSER

**Ob Sportler, Reiter, Spaziergänger, Hundehalter oder Picknicker: Der Wald ist ein beliebter Freizeitplatz für alle.**

VON BRIGITTE WOLF UND STEPHAN WILD-ECK

Ein beliebter Wald wie der «Landforst», der zwischen dem Sihltal und Oberrieden nur wenige Kilometer ausserhalb der Stadt Zürich liegt, wird an Spitzentagen von rund 5000 Leuten besucht – 5000 Menschen, die spazieren, biken, den Hund ausführen, Velo fahren, joggen, reiten oder picknicken. Viele kommen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, zu Fuss oder mit dem Velo. Die zahlreichen Parkplätze an den verschiedenen Waldeingängen sind trotzdem alle besetzt. Kaum eine Feuerstelle, die nicht in Beschlag genommen wird. Wer zu spät kommt, sucht sich ein neues Plätzchen für das Picknick. Kinder spielen im Wald «Räuber und Poli» oder rauchen heimlich eine Niele, Liebespärchen halten nach einem lauschigen Ort im weichen Moos Ausschau, Jugendliche lehnen an einem Baum im Halbschatten und schnitzen ihre Initialen in die Rinde, Hunde spielen miteinander im Unterholz und auf den Wegen grüsst man sich schon lange nicht mehr, weil einfach zu viele Leute da sind.

Laut einer Umfrage des Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) besuchen im Sommer 58 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer mehrmals pro Woche den Wald (im Winter sind es 38 Prozent). Nur 4 Prozent gehen nie in den Wald. Die Leute suchen den Wald auf, um zu spazieren, zu wandern, Sport zu treiben, die frische Luft zu geniessen und sich zu erholen. Ein typischer Waldbesuch dauert zwischen einer halben und zwei Stunden. 61 Prozent der Waldbesucher gehen zu Fuss oder fahren mit dem Velo in den Wald, 34 Prozent mit dem privaten Motorfahrzeug, nur 5 Prozent mit dem öffentlichen Verkehrsmittel.

Erstaunlicherweise gehen die Leute nicht häufiger in den Wald als vor zwanzig Jahren, und die Waldfläche der Schweiz ist in den letzten Jahrzehnten langsam, aber stetig gewachsen (heute sind 30 Prozent des Landes bewaldet). Dennoch hat der Druck auf gewisse Wälder – vor allem in stadtnahen Gebieten – zugenommen. Heute leben über 40 Prozent der Schweizer Bevölkerung in der Stadt, jedoch nur 5 Prozent der Wälder liegen in der Umgebung einer Stadt. Viele Leute müssen sich dadurch eine beschränkte Waldfläche teilen. Der Druck auf den Wald als Naturraum hat jedoch primär durch neue Erholungsaktivitäten zugenommen. Vor dreissig Jahren gab es im Wald beispielsweise noch kaum Joggerinnen und Jogger – und überhaupt keine Mountainbikes.

Auf der einen Seite gibt es also mehr Wald, auf der anderen Seite gibt es immer mehr Wälder, die an gewissen Tagen einem Vergnügungspark gleichen. Nicht der einzelne Sonntag mit 5000 Leuten macht dem Wald zu schaffen, nicht der einzelne Erholungsuchende Mensch bedeutet eine relevante Störung, nicht allein die organisierten Gruppen führen zu den grossen Besucherzahlen – die Belastung für den Wald entsteht durch die Summe von allem.

Der «Landforst» zum Beispiel muss weniger als 500 000 Besuche von Menschen jährlich verkraften und hinzu kommen noch 130 000 Besuche von Hunden und 20 000 von Pferden. Diese Besucherzahlen sind immerhin halb so hoch wie für den Zürcher Zoo oder fürs Verkehrshaus Luzern. Dabei ist der Landforst mit 180 Hektaren und rund 18 Kilometer Waldwegen kein grosser Wald.

### Was genau macht dem Wald zu schaffen?

Einer der am besten untersuchten Wälder in Bezug auf die Auswirkungen der Erholungssuchenden auf die Tier- und Pflanzenwelt ist der «Allschwiler Wald» im Kanton Basel-Landschaft, ein Naherholungsgebiet für rund 120 000 Menschen. Die langjährigen Untersuchungen der Universität Basel haben gezeigt, dass die Regenerationskraft des Waldes durch die grosse Zahl von Besuchen vielerorts überfordert ist. Wo der Waldboden häufig begangen wird, fehlt die Bodenvegetation entweder ganz, oder es machen sich «Allerweltspflanzen» breit, wie sie auf Wiesen und Weiden vorkommen. Anspruchsvollere Pflanzen verschwinden, die Artenvielfalt wird kleiner, junge Bäume können kaum mehr aufkommen. Rund um offizielle und so genannte «wilde» Feuerstellen, wo oft nach Brennholz gesucht wird, gibt es am Boden kaum noch Äste. Schlimmer noch: Sträucher und junge Bäume sind oft stark beschädigt oder fehlen ganz.

Auch viele alte Bäume sind angeschlagen. Revierförster Markus Lack zeigt während einer Vorlesung den Studierenden einen aufgesägten Eichenstamm. Von aussen sieht man dem Baum kaum etwas an, im Stammesinnern erzählen aber Narben und schwarze Flecken von alten Verletzungen. «Es gibt im Allschwiler Wald Gebiete, wo man keinen einzigen Baum ohne Schnitzereien oder andere Blessuren findet. Das Holz verliert seinen Wert als Schnittholz und kann lediglich als Brennholz verwendet werden. Die wirtschaftlichen Einbussen für die Waldeigentümer sind erheblich», erzählt Markus Lack. Ein weiteres Problem stellen im Allschwiler Wald die immer wieder neu entstehenden Trampelpfade dar. Bei schlechtem Wetter kommt es auf diesen unbefestigten Wegen zu Wasseransammlungen, worauf Wandernde, Spazierende und Sporttreibende nach links und rechts ausweichen, wodurch der Weg immer breiter wird.

«Der Beruf des Försters hat sich in den letzten Jahren gewandelt. Wir sind nicht mehr «nur» für die Waldpflege und Holznutzung verantwortlich, sondern haben neben den wirtschaftlichen Interessen auch die Anliegen des Natur- und Umweltschutzes und der Waldbesucher unter einen Hut zu bringen.» Markus Lack hat diese Herausforderung angenommen und zu vielen Problemen auch Lösungen gefunden: «Auf neu entstehende Fusswege legen wir Asthaufen, welche den Kleintieren zugleich als Lebensraum dienen. Im Bereich der Grillplätze verstreuen wir Äste aus Holzschlägen, damit die Leute Brennmaterial sammeln können, ohne dass sie Zweige von den Bäumen und Sträuchern reissen müssen.»

In einem weiteren Beispiel errichteten Markus Lack und seine Leute nach der Durchforstung eines stark belasteten Waldstücks am Wegrand einen Wall aus Ästen. Innerhalb wenige Jahre hat sich hinter dem «Zaun» ein Wald mit dichtem Unterholz entwickelt. Heute kommt es kaum jemandem mehr in den Sinn, quer durch das Dickicht zu laufen. Bei einzelnen, sehr stark belasteten Stellen ist eine Erholung des Waldes jedoch nur möglich, wenn das Gebiet vorübergehend eingezäunt wird. Auch dafür haben die Besucherinnen und Besucher Verständnis, sofern ihnen mit Hinweistafeln die Absicht des Forstdiensts erklärt wird. Allgemein setzt Markus Lack auf eine gute Information der Waldbesuchenden. Er macht Waldführungen, Vorträge, Schulausflüge oder Zeitungs- und Radioberichte, um die Leute über den Wald und die Auswirkungen der Waldnutzung zu orientieren.

### Sündenbock Mountainbike?

Stellen denn die sportlichen Aktivitäten überhaupt eine Belastung für den Wald dar? Bewegen sich die Sporttreibenden nicht meist auf den Wegen, lassen keinen Abfall liegen und schnitzen keine Initialen in Bäume? Stimmt alles. Dennoch stellen auch die Sporttreibenden eine gewisse Belastung für den Wald dar, z. B. wenn durch ihre Aktivität neue Trampelpfade entstehen oder wenn sie mit dem Auto zum Wald fahren. Die grösste Belastung entsteht durch sportliche Aktivitäten abseits der vorgegebenen Wege – insbesondere für die Wildtiere. Die Tier gewöhnen sich zwar recht gut an Menschen, solange sich diese immer auf denselben Wegen bewegen. Kommen die Leute aber kreuz und quer und von allen Seiten, wird es zum Beispiel für ein Reh schwierig, Deckung zu finden.

Ins Kreuzfeuer der Kritik sind in den letzten Jahren die Mountainbiker geraten, beispielsweise als Einige von ihnen am Gurten bei Bern kurzerhand eine Abfahrtspiste in den Wald hinaus bauten. Inzwischen haben sich Vertreter und Vertreterinnen des Bikesports mit Leuten von Jagd und Forst wieder versöhnt, und die Abfahrtspiste mit Sprüngen und überhöhten Kurven wurde mit ein paar Änderun-

FOTO: PRISMA

gen in der Linienführung offiziell zugelassen. Dass dies aber nicht der beste Weg ist, das Image ihrer Sportart zu verbessern, haben viele Biker inzwischen erkannt. Nicht zuletzt aufgrund von Konflikten mit anderen am Wald interessierten Kreisen und drohenden einschneidenden Einschränkungen und Verbote für Mountainbikes wurde vor einem Jahr die IG Mountainbike MTB gegründet. Ziel des noch jungen Vereins ist es, einerseits die Interessen der freizeitorientierten Biker und Bikerinnen zu vertreten und andererseits dem Bikesport in der Schweiz eine offizielle Stimme zu verleihen und sich für die Schaffung und Wahrung eines positiven Images der Sportart in Politik und Gesellschaft einsetzen.

Das Hauptanliegen der IG MTB besteht darin, «das Befahren von allen bestehenden Wegen (mit einleuchtenden Einschränkungen) grundsätzlich zu legalisieren, was die Umkehrung des Status quo bedingt, wonach Biken gemäss Waldgesetz auf Trampelpfaden im Wald illegal und nur auf explizit ausgeschilderten Wegen toleriert ist.» Die IG MTB und ihre Mitglieder wollen auch aktiv bei Unterhalt und Reparatur des Wegnetzes mithelfen. «In Zukunft wollen wir aber den umgekehrten Weg als am Gurten gehen: zuerst eine Strecke planen und bewilligen lassen und dann bauen», sagt Thomas Giger von der IG MTB. Er ist überzeugt, dass sich in besonders viel begangenen Wäldern wie am Üetliberg bei Zürich oder am Gempen bei Basel mit eigens für Moutainbikes erstellten Routen die Konfliktsituation mit den anderen Waldnutzenden entschärfen lässt. «Doch wer glaubt, die Biker einfach mit Bikeparks und Abfahrtspisten <abspeisen> zu können, hat unsere Sportart nicht verstanden», erläutert Thomas Giger. Auch in den Augen von Förster Markus Lack haben spezielle Bikepisten nicht nur Vorteile: «Es gibt sicher Orte, wo eine solche Regelung Sinn macht, jeder zusätzliche Weg erschliesst aber ein neues Waldgebiet und bedeutet eine zusätzliche Belastung für Flora und Fauna.»

Die IG MTB ist mit einem speziellen Problem konfrontiert, welches die Hundehalter-Vereinigungen ebenfalls kennen. Die Schwierigkeit besteht darin, wie man an die vielen unorganisierten Personen herankommt und sie für bestimmte, wünschenswerte Verhaltensweisen sensibilisiert. Doch an originellen Ideen mangelt es der IG MTB nicht. An einer Party von Swiss Cycling und IG MTB anlässlich der letztjährigen Zweiradmesse in Zürich wurde jedes ausgeschenkte Bier mit einer Bikeglocke «garniert». Als Etikette des Biers diente ein «Verhaltenscodex für Mountainbiker». Dennoch sind noch lange nicht alle Fragen und Konflikte um den Bikesport gelöst. Noch sind auf den Bikekarten der IG MTB, den so genannten «Singletrail Maps» auch Wege als Bikestrecken eingezeichnet, die gemäss Waldgesetz nicht befahren werden dürfen. Thomas Giger dazu: «Ich weiss, dass wir uns hier im Graubereich bewegen, doch wir zeichnen nur Wege ein, bei denen wir mit gutem Gewissen sagen können, dass das Befahren keine Probleme erzeugt.»

Spezialfall Orientierungslauf

Einen Spezialfall in der Waldnutzung stellt der Orientierungslauf dar, wo die Posten fernab von Wegen stehen und auch quer durch den Wald gelaufen wird. Störungen von Pflanzen und Tieren sind unvermeidlich. Dies ist sich der Schweizerische OL-Verband (SOLV) seit vielen Jahren schon bewusst, und er setzt viel daran, dass die Belastung für den Wald möglichst klein gehalten wird. Als erster Sportverband der Schweiz liess der SOLV 1991 die Auswirkungen einer Sportart auf Pflanzen und Wildtiere wissenschaftlich untersuchen. Einerseits bewies die Studie, dass die Einflüsse des OL auf die Vegetation weniger gross sind, als vermutet wurde. Andererseits brachte die Studie Probleme wie beispielsweise die Störung des Rehwildes auf den Punkt. In der Folge erarbeitete der SOLV verbindliche Massnahmen für die Herstellung von OL-Karten sowie eine umweltschonende Bahnlegung, um beispielsweise ökologisch sensible Strukturen im Wald wie Quellen, Sümpfe, Dickichte oder Waldränder zu schonen und nicht als Postenstandorte zu bestimmen. Dabei wählte der SOLV nicht selten den Weg der Selbstbeschränkung oder der direkten Kontakte und Absprachen mit den lokalen Forstbehörden, Wildhütern und Jagdaufsehern. Darüber hinaus bilden in mehreren Kantonen Vereinbarungen die Grundlage für eine konstruktive Zusammenarbeit aller Betroffenen. Inhalt dieser Abmachungen sind zum Beispiel die Ausscheidung von Wildruhezonen auf den OL-Karten.

Quellenangaben:
- Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft Buwal (Hrsg.): Gesellschaftliche Ansprüche an den Schweizer Wald – Meinungsumfrage (Vol. 309). Buwal, Bern, 1999.
- Verband Zürcher Förster (Hrsg.): Schwerpunkt Erholungsraum Wald. In: Zürcher Wald, 5/2001. Wald und Landschaft IWA, Elgg.

## Spuren, die wir im Wald hinterlassen ...

- liegen gelassener Abfall
- zerstörte Bodenvegetation (durch Betreten des Waldbodens)
- beschädigte Sträucher und junge Bäume (durch das Suchen nach «Brennholz» fürs Picknick)
- verletzte Bäume (durch Schnitzereien)
- neue Trampelpfade
- gestörte Wildtiere (durch Menschen und Hunde)
- belastete Luft (durch das «Zum-Wald fahren» mit dem Auto)



# Canyon: Darauf muss man abfahren

Beim Blick auf die zweite Doppelseite der Produktebroschüre 2002 von Canyon geht man zuerst einmal von einem Druckfehler aus. Drei High End-Bikes – ein Hardtail und ein Fullsuspension-Bike fürs Offroad-Vergnügen sowie ein Strassenrenner für den Temporausch auf Asphalt – stechen mit überzeugender Optik ins Auge. Die Ausrüstungs-Tabelle bestätigt: Alles nur vom Feinsten. Unglaublich light ist der Preis für die leichtgewichtigen Rennfeilen: Er beträgt einheitlich **CHF 3333.–**. Ein «swiss designed sports bicycle» dieser Kategorie für so wenig Bares? Kann doch gar nicht sein, denkt man. Da muss was faul sein. Die sparen doch sicher irgendwo.

### ■ Gespart wird nur beim Preis

Aber man kann es drehen und wenden wie man will: Gespart wird nicht bei der Hochwertigkeit, sondern einzig und allein beim Preis. Die Bieler Bikeschmiede hat ihren Ruf, hervorragende Qualität zu liefern, nicht von ungefähr. Sie entwickelt ohne Kompromisse und mit Liebe zum Detail Schweizer Fahrräder für den Schweizer Markt und gehört mit 10 000 verkauften Bikes pro Jahr zu den 5 grössten Herstellern hierzulande. Ein Beispiel für die hohen Qualitätsansprüche der Firma: Komponentengruppen werden konsequent verbaut: kein Mix auf Kosten der Qualität, keine Billigteile bei Lagern, Naben, Kassetten, Kurbeln oder Bremsgriffen.

Geplant, gezeichnet und designt werden die Bikes in Biel, produziert nach hiesigem Standard in Taiwan. So profitieren Konsumenten und Fachhändler von echtem Schweizer Finish ohne Abstriche. Canyon bietet in jedem Marktsegment und auf jedem Niveau das beste Verhältnis von Preis und Leistung und die ausgereifteste Lösung für den jeweiligen Einsatzzweck.

### ■ Für alle alles vom Feinsten

Nicht für jeden etwas – sondern für alle das Beste! Nach diesem Motto gestaltet Canyon eine Palette von 36 Modellen für Alltag und Hobby, Stadt und Land, Strasse und Gelände. 60 Jahre Firmengeschichte und entsprechend fundiertes Know-how fliessen in die Entwicklung ein. Ganz bewusst fokussiert Canyon nicht auf ein bestimmtes Marktsegment. Einerseits will man mit einer ausgereiften Mountainbikepalette hoch hinaus und feiert im mittleren und oberen Preissegment mehr und mehr Erfolge. Andererseits spricht Canyon eine breite Käuferschicht von Urban Bikern an, die sich im Alltag nicht nur auf ein praktisches, funktionelles und langlebiges, sondern vor allem auch auf ein trendiges und sportliches Gerät schwingen wollen. Biken als Ausdruck modernen Lifestyles – dafür liefert Canyon in jedem Fall den richtigen fahrbaren Untersatz.

**Canyon Sports Ltd – 2502 Biel**

# Rücksichtnahme statt Konfrontation

FOTO: ANDREAS GONSETH

**Welcher Läufer könnte keine Geschichte von schlecht erzogenen Hunden erzählen, welche Bikerin kennt nicht das Gefühl der Begegnung mit wutentbrannten Spaziergängern oder Reiterinnen? Durch gegenseitiges Verständnis könnten die meisten Konfliktsituationen vermieden werden.**

VON BRIGITTE WOLF
UND STEPHAN WILD-ECK

Die Erholungsräume in der Schweiz werden von Leuten mit den verschiedensten Bedürfnissen und Ansprüchen aufgesucht. Laufen und Radfahren sind dabei die häufigsten Aktivitäten, abgesehen vom Spazieren, welches gerade für ältere Menschen oftmals die einzige «sportliche» Aktivität darstellt.

Für uns sind diese vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten weiter Gebiete und insbesondere das Betretungsrecht des Waldes selbstverständlich. In anderen Ländern (z. B. Frankreich oder Italien) jedoch sind grosse Gebiete (darunter viel Wald) in Privatbesitz, umzäunt und keiner öffentlichen Nutzung zugänglich. In der Schweiz ist der freie Zugang zum Wald sowohl im ZGB als auch im eidgenössischen Waldgesetz festgeschrieben und darf nur in begründeten Fällen zum Beispiel zum Schutz von Jungwuchs oder seltenen Tierarten eingeschränkt werden. Dadurch sind bei uns sehr viele Gebiete zur Erholung zugänglich. Aufgrund der Kleinräumigkeit der Schweiz, der dichten Besiedelung des Mittellandes, gemeinsamer Präferenzen für bestimmte Gebiete (Seen, Flussufer usw.) und Wochentage ist aber in gewissen Räumen ein Aufkommen an Erholungsaktivität festzustellen, bei dem sich unterschiedliche Aktivitäten konkurrenzieren. Man denke nur daran, was an einem schönen Sonntagnachmittag entlang der Aare zwischen Thun und Bern los ist.

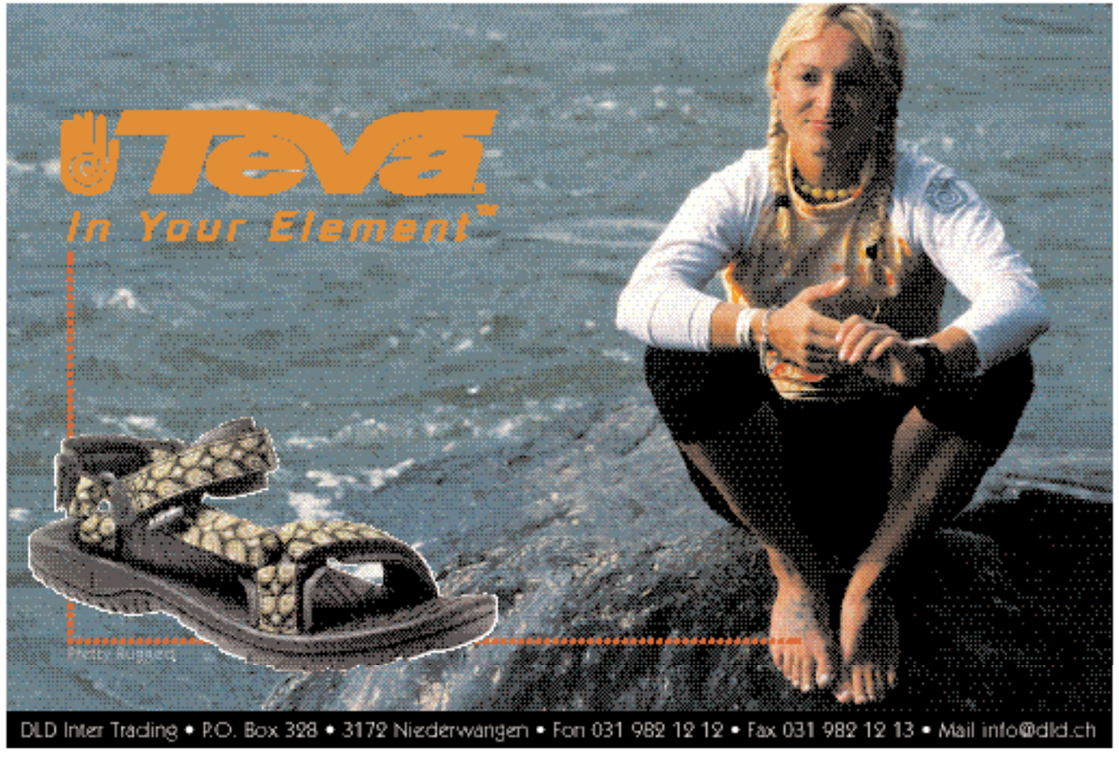
Erfreulicherweise ist in der Schweizer Bevölkerung eine grosse Toleranz festzustellen, was die Nutzung der Erholungsräume durch verschiedene Menschen anbetrifft. Eine grosse Mehrheit (82%) fühlt sich laut einer repräsentativen Umfrage des Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft durch die Aktivitäten anderer Erholungssuchender zumindest im Wald, der als prototypischer Erholungsraum gelten kann, in keiner Weise gestört. 18 Prozent geben an, sich dort durch andere Leute in

## Der Waldentwicklungsplan WEP

Der Wald hat in der Schweiz gemäss Waldgesetz drei Hauptfunktionen zu erfüllen:

- Schutz vor Naturereignissen wie Lawinen, Hochwasser oder Steinschlag
- Wirtschaftliche Nutzung für die Holzproduktion
- Wohlfahrtsleistungen wie Lebensraum für Tiere und Pflanzen, Erholungsraum für den Menschen, Produktion von Sauerstoff, Wasserspeicher, Luftfilter und Lärmschutz

Um die nachhaltige Erfüllung all dieser Funktionen sicherzustellen, wird für ein Waldgebiet rund alle 15 Jahre ein Waldentwicklungsplan (WEP) erstellt. In einem WEP werden allgemeine Entwicklungsziele für den Wald festgelegt, z.B. welche Bäume gepflanzt oder wie viel Holz genutzt werden soll, die Planung berücksichtigt, aber auch ganz spezifische Objekten wie einen neuen Bikertrail, die Schonung des Wildes, den Schutz vor Erosion oder eine neue Feuerstelle. In der Planung wird versucht, möglichst vielen Ansprüchen gerecht zu werden, sie aufeinander abzustimmen und Konflikte zwischen den einzelnen Interessensgebieten und -gruppen zu lösen. Es werden Workshops mit Gemeindevertretern, Waldeigentümern und vor allem Vertretern aus verschiedenen Vereinen und Organisationen (Naturschutz-, Sport-, Jagd-, Fischerei...) durchgeführt, damit alle Interessierten Mitsprache ergreifen können.



irgendeiner Form gestört zu fühlen. Als störend werden am häufigsten Velos und Bikes genannt, aber auch Hunde, Autos und Mofas. Nur sehr selten werden Pferde und andere Sporttreibende erwähnt. Da die meisten Waldwege nicht asphaltiert sind, fehlt in den Nennungen das Inline-Skating, das ausserhalb des Waldes durchaus zu Kontroversen führt.

Eine Untersuchung in der Stadt Zürich (Wild-Eck 2002) zeigt, dass verschiedene Personen, die grundsätzlich finden, sie seien durch andere Leute beim Erholen im Wald nicht gestört, von Situationen erzählen, in denen sie gestört wurden. Hunde und Bikes sind auch hier klar an der Spitze. Gleichzeitig zeigte sich, dass Hunde nicht grundsätzlich ein Problem darstellen, sondern nur diejenigen Hunde, welche bei ihren Haltern und Halterinnen nicht unter Kontrolle sind. Ähnliches gilt in Bezug auf die Mountainbikes: Diese werden nicht generell als Störung wahrgenommen, vielmehr wird die Rücksichts- oder Gedankenlosigkeit gewisser Biker und Bikerinnen beklagt. Gleichzeitig wird beklagt, es gäbe zu viele Sporttreibende, die meinten, wenn sie nur schnell genug kämen, dann gingen die übrigen Wegnutzer aus dem Weg.

Diese grundsätzlich grosse Offenheit und Toleranz wird leider zu oft strapaziert. Soll die allgemeine Toleranz erhalten bleiben oder gar erhöht werden, muss jede Nutzergruppe ihren Beitrag dazu leisten. Die grosse Schwierigkeit ist es, an die vielen Erholungssuchenden zu gelangen. Die Sporttreibenden, die einem Verein angehören oder an offiziellen Trainings und Wettkämpfen teilnehmen, sind relativ leicht für Konflikte zu sensibilisieren und auf sinnvolle Verhaltensmuster aufmerksam zu machen. Schwieriger ist es bei den nicht organisierten Einzelpersonen wie bei vielen Joggern, Hundehalterinnen oder Bikern. Gerade sportlich Aktive sollten sich deshalb aus Eigeninteresse an gewisse Verhaltensgrundsätze halten; denn Konflikte mit anderen Raumnutzenden bergen stets die Gefahr, dass die ausgeübte Aktivität an sich in Verruf gerät und Einschränkungen oder Verbote drohen. ■

Quellenangaben:
- Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft Buwal (Hrsg.): Gesellschaftliche Ansprüche an den Schweizer Wald – Meinungsumfrage (Vol. 309). Buwal, Bern, 1999.
- Wild-Eck, S.: Statt Wald – Lebensqualität in der Stadt Zürich. Seismo Verlag, Zürich, 2002.

FOTOS: ANDREAS GONSETH

## Wie vermeide ich Konflikte?

- Wenn ich mich **joggend** einer anderen Person nähere, mache ich mich *rechtzeitig* bemerkbar. Laufen ist eine geräuscharme Tätigkeit, und Spazierende sind mit ihren Gedanken manchmal weit weg oder sie sind in ein Gespräch vertieft. Sie hören mein Nahen unter Umständen auch nicht, wenn ich von vorne komme, und können sehr erschrecken, wenn sie mich erst im letzten Moment bemerken. Dies gilt besonders, wenn wenige Leute unterwegs sind oder wenn es dunkel ist. Aus Eigeninteresse – weil es mehr Spass macht – empfiehlt es sich, Wege mit sehr vielen Spazierenden zu meiden.
- Auf **Inline-Skates** befolge ich die gleichen Regeln wie beim Joggen. Ich berücksichtige dabei die höhere Geschwindigkeit, den grösseren Platzbedarf, den längeren Bremsweg und die Geräuschlosigkeit des Skatens. Aufgrund der höheren Verletzungsgefahr für sich und für andere ist entsprechende Vorsicht selbstverständlich. Von Spazierenden stark frequentierte Strecken sind unbedingt zu meiden.
- Mit dem **Mountainbike** befahre ich nur befestigte Wege (keine Trampelpfade). Allgemeine Fahrverbote und Wegsperrungen gelten auch für mich. Ich meide Wege mit vielen Erholungssuchenden zu Fuss. Wenn ich mich mit dem Bike anderen Waldnutzenden nähere, mache ich auf mich aufmerksam, wozu mein Bike mit einer funktionierenden Glocke ausgerüstet ist. Ich tue dies frühzeitig, damit ich niemanden unnötig erschrickt. Ich passe die Geschwindigkeit an und halte bei engen Passagen wenn nötig an, um den Langsameren den Vortritt zu gewähren.
- Wenn ich mich einem **Hund** von hinten nähere, mache ich mich rechtzeitig bemerkbar, damit weder die Begleitperson noch der Hund erschrecken. Kommt ein Hund auf mich zugerannt, bleibe ich stehen, reagiere möglichst ruhig und bitte den Halter bestimmt, aber höflich, den Hund zu sich zu nehmen. Unergiebig oder gar kontraproduktiv ist es, in einer solchen Situation die hundehaltende Person belehren oder erziehen zu wollen.
- Wenn ich mich einem **Pferd** von hinten nähere, mache ich mich frühzeitig bemerkbar. Pferde sind von Natur aus Fluchttiere, weshalb es besonders wichtig ist, dass sie nicht erschreckt werden. Ich gehe in einem Bogen mit seitlichem Abstand am Pferd vorbei und passiere möglichst ruhig.
- Wenn sich mir als **Hundehalter** oder -halterin eine andere Person nähert, rufe ich den Hund zu mir. Ich lasse den Hund nur frei laufen, wenn ich sicher bin, dass ich ihn in jeder Situation zurückrufen kann. Ansonsten führe ich den Hund immer an der Leine, gerade auch dann, wenn ich weiss, dass der Hund zwar niemandem etwas antut, aber gerne «spielen will». Gerade das «Nur-spielen-Wollen» wird oft als besonders unangenehm empfunden.
- Im Normalfall halte ich mich an die **bestehenden Wege**. Wenn ich mich im Wald mal abseits der Wege bewege, achte ich darauf, wo ich hintrete, und weiche Blumen, jungen Sträuchern und Bäumen sowie Ameisenhaufen aus.
- Ich vermeide wenn immer möglich das **Erschrecken von Wildtieren**. Wenn ich ein Tier sehe, halte ich an und warte, bis es sich in Deckung gebracht hat. Nie verfolge ich das Tier, um es besser sehen zu können.
- Beim **Picknicken** benutze ich offizielle Feuerstellen. Holz sammle ich vom Boden, nicht von Sträuchern und Bäumen. Ich verletze keine Bäume oder Pflanzen, werfe den Abfall nur in dafür vorgesehene Kübel oder nehme ihn am besten zum Entsorgen nach Hause.
- **Kindern im Wald** begegne ich mit Toleranz, auch wenn sie mehr Lärm machen als andere Waldnutzende. Als Kinder begleitende Person vermittle ich einen möglichst achtsamen Umgang mit dem Wald.